Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 26

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Warum müssen Gäste feucht bleiben?

Vielleicht halten sie sich länger frisch und attraktiv, weil ja, wie man uns immer wieder versichert, die Schönheit mit «moisture» beginnt. Oder wird etwa das Gegenteil erstrebt? Gehen sie dann schneller wieder fort, um sich daheim endlich trocken zu reiben? Als Gast ist es höchst unbequem, auf bloße Vermutungen angewiesen zu sein, aber bis jetzt habe ich es noch nie so recht gewagt, die Verantwortlichen selbst, nämlich die Gastgeber, um Aufklärung zu bitten.

Seit einiger Zeit passiert es mir nämlich immer wieder, daß ich, bei Freunden oder Bekannten übers Wochenende eingeladen, zu meinem persönlichen Gebrauch ein sogenanntes Gästetuch bekomme. Diese Tücher sind oft reizend im Dessin: bunt gestreift, streng geometrisch schwarz-weiß kariert, mit ausladenden Blumenranken versehen, manchmal aber auch einfarbig in bestechendem Violett oder Giftgrün. Doch ein gemeinsames Merkmal unterscheidet sie alle von gewöhnlichen Frottier- oder Handtüchern, die nicht für Gäste bestimmt sind: ihre Größe. Sie sind von so mäßiger Ausdehnung, daß sie geradezu als winzig bezeichnet werden müssen.

Neulich zeigte mir eine jungverheiratete Frau stolz eine ganze Beige solcher Blätzli, auf denen liebevoll eingestickt war: «for our guests.» Die Idee stamme nicht von ihr, fügte sie bescheiden bei, sie habe die Tüchli genau nach einem Muster verfertigt, das ihr amerikanische Freunde von drüben gebracht hätten. – Ja, die Amerikaner. Warum gelingt es uns nie, sie einzuholen? Immer wenn wir grad am schönsten dran sind, sie in allen Kleinigkeiten nachzuahmen, schalten sie schon wieder auf eine andere Masche um. Noch vor zehn Jahren hat sich eine junge Amerikanerin in der Wiener Jugendherberge bitter beklagt, sie verbringe jetzt bereits den siebenten Tag ohne heißes Wasser, und wenn das so weiter gehe, werde sie ihren Europa-Trip abbrechen müssen. Inzwischen hat man ab und zu den Eindruck, daß sich nicht mehr alle jungen Amerikaner täglich heiß waschen, und wenn sie irgendwo eingeladen sind, wird wohl so ein Blätzli zum Abwischen des Gesichts schon reichen.

Aber was ich jetzt schon befürchte: Wenn endlich sämtliche schweizerischen Hausfrauen, die etwas auf sich halten, ihre Aussteuer mit Gästetüchli bereichert haben, werden plötzlich die Amerikaner ihren Gästen wieder mit Frottiertüchern aufwarten, die sie dreimal um sich selbst schlingen können. Gewiß wird sich dann auch eine Heftlitante finden, die den überraschten schweizerischen Hausfrauen zeigt, wie man mit einem Entre-deux oder einer lustigen Häkelspitze zwei oder gleich vier Gästetüchli zu einem Großformat vereinigen kann, ohne daß es wie geflickt aussieht.

Aber wär's nicht auch einfacher zu haben, indem man bei der gängigen Normalgröße bleibt? Auch jetzt gibt es nämlich schon Gäste, die nicht nur hinter den Ohren trocken werden möchten. Nina

Frühling im Osten und Westen

Eilig, wie man's im holden Maien nicht haben sollte, strebte ich der Kapellbrücke zu, den Blick auf die langsam dahinziehende Reuß gesenkt, die Gedanken schon am Arbeitsplatz und mit Zeitungsausschnitten beschäftigt. Was ruderte da auf einsamer Wellenfläche? Ein ungleiches Liebespaar! Voraus ein stattliches hellbraunes Stockentenfräulein, dicht hinter ihm ein zierlicher Peking-Enterich in festlich buntem Frack und mit kokettem Kopfschmuck. Nicht errötend, aber mit sichtlichem Entzücken folgte er ihren Spuren. Der hohe Zaun des Entengeheges hatte dem Lockruf von außen nicht standzuhalten vermocht. Nun waren die beiden – ich taufte sie Mao und Nixe – offenbar auf der Hochzeitsreise.

Lange schaute ich dem Liebespärchen nach. Das Frühlingsbild begleitete mich ins Büro, wo es ziemlich laut zuging. Unser Materialverwalter unterhielt sich mit einer Typistinnendelegation, die dringend effizientere Büroklammern verlangte, und erklärte: «Rote Klammern sind auf Lager, nur rote, punktum.» Klar, daß die rote Farbe an Ansehen zunimmt, seit es Nixon nun auch noch nach Moskau gezogen hat.

Heute abend machte ich einen Umweg zum Entengehege, um nach dem durchgebrannten Enterich zu fahnden. Den Schnabel unter die Federn gesteckt, blinzelte eines der Peking-Entchen verschmitzt zu mir herauf. War es Mao? Kaum. Es mußte sein Bruder sein. Mao schwamm sicher immer noch verklärt hinter seiner Angebeteten her, hatte ich die beiden doch zum zweitenmal auf Ruderschaft gesehen. Noch war es ja Mai.

Und schon trieb der Lenz in einer andern Kammer des Geheges sein Wesen. Ein großer Enterich (oder Gänserich?) mit unglaublich roter Nase, allein im Abteil, streckte den Kopf knapp über die Scheidewand gegen einen Artsgenossen mit gleich roter Nase, der nebenan mit seiner Gattin wohnte. Die beiden Köpfe rutschten auf der Blechkante in Schnabelnähe hin und her, die Federn sträubten sich auf den Häuptern, und giftige Blicke wurden getauscht. (Das Spiel erinnerte mich an die Schikanen am Fluß Ussuri im Fernen Osten.) Plötzlich erhob sich zu meinem Schrecken der Ehemann, um sich auf die Scheidewand zu setzen, was er sicher bisher noch nie fertiggebracht hatte, und was auch gegen die Hausordnung war. Während die beiden Männer sich Aug in Aug gegenüberstanden und die roten Nasen sich beinahe aneinander wetzten, trämpelte die Ehefrau – eine hübsche Ente mit normaler Nase – von einem Fuß auf den andern und gab beschwichtigende Töne von sich: «Laß doch den da drüben in Ruhe. Was kümmert's uns, wenn er zu uns herüberglotzt!» Eingeschüchtert und beschämt zog der Junggeselle schließlich die Schwanzfedern ein und verschwand in seiner Hütte. Ich atmete erleichtert auf: Für diesmal blieb's gottlob bei der Komödie. Isabella

«Meine Frau stellt sich vor, wie der Wagen mit eingedrückten Kotflügeln aussehen wird!»

Wo soll ich Armer aus?

Liebes Bethli! Wochenlang hat mich dieser Notschrei geplagt, weil er mir in musikalischer Form früher einmal ins musikalische Gehirnzentrum gedrungen war. Ich mußte bei Schubert, Schumann, in den Löwe-Balladen suchen und fand ihn dort nicht. Schon wollte ich Deine geigerische Kompetenz anrufen, bis ich zufällig heute den Notschrei in einer weltlichen Motette von Johannes Eccard sel. wieder fand. Warum mich die musikalische Floskel verfolgt? Paula und ich, wir betrachteten uns bislang als umweltschützlerische Musterkinder. Wir vermieden Lärm: Fensterschließen bei Radiogetön, statt mit einem Benzinrasenmäher den Rasen zu besorgen, verwenden wir einen elektrischen Mäher (Krachreduktion!). Oel und Benzin zu Betriebszwecken sind verpönt, darum weder Auto noch Motorrad. Auch zum Heizen brauchen wir kein Oel – die Nachbarn senden uns Gestank genug durch die stets offenen Schlaf-

zimmerfenster – Holz und wenig Kohlen sind unser Brennmaterial! Welchen Ueberfluß von Abfallholz gibt es doch in Garten, Wald und in Schreinerwerkstätten! Und wenn wir zur Freude der kleineren Enkel einmal ein Muttfüür anzünden, so geschieht es bei Sonnenschein. Wenn der Rauch bei Sonne durch die Bohnen und Tomaten streicht, absorbiert bekanntlich die Pflanze das schädliche CO_2 (Kohlendioxyd) und spendet dafür der ganzen Nachbarschaft herrlichen Sauerstoff. Um die kommunalen Wasserreservoire nicht zu strapazieren, verwenden wir zum Gießen gesammeltes Regenwasser. Es soll auch besser für die Pflanzen sein. Aber oha! Gerade bei dieser Wässerung hat mich der Schock getroffen. Meine Tomaten, durch Glasfenster und Plastik geschützt, werden automatisch durch eine von mir ersonnene Einrichtung mit Regenwasser versorgt.

So haben wir jahrzehntelang gegartnet. Und nun kommt eines Tages die älteste Tochter mit beängstigender Kunde aus dem Gartenbaukurs und vernütigt uns das Regenwassergießen und -wässern. Man habe herausgefunden, daß Regenwasser Giftstoffe enthalte. Und die könnten ins Gemüse gelangen. Und das könnte den Menschen schaden. Ja, was wollen wir nun tun, wenn uns sogar der Himmel noch Gift beschert? Was fangen wir an? Wo soll ich Armer aus? Paul

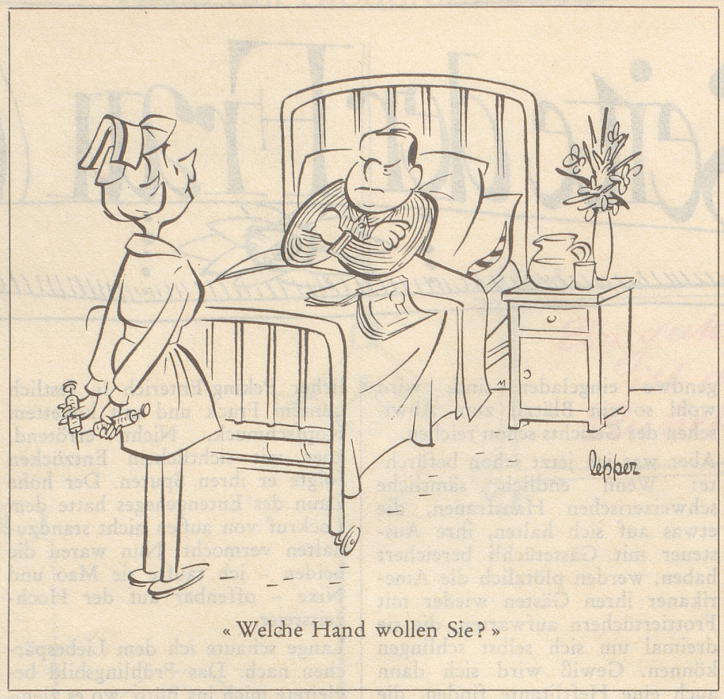
Lieber Paul, das «bratscherisch» habe ich Dir gestrichen, weil ich nicht einmal bratschen kann. Einäugig bin ich seit vier Jahren. Wie kann ich Dir da aus Deiner Not helfen, wo mir selber jeder Naturschutzversuch mißlingt? Weißt Du, daß selbst das Stillen eine gefährliche Sache ist für das Kind? (Ich habe einen etwas über zweijährigen Enkel und weiß es daher noch.) Weil ja die Mutter auch voll Gift steckt.

Zeiten sind das! Wo sollen wir Armen aus? Bethli

Liebes Bethli,

Hab Dank für Deinen Artikel «Nie genug Scherze» in Nr. 21. Du hast mich damit geradezu vor einer Neurose bewahrt. Seit mir dieser, von Dir so herrlich persiflierte Prospekt ins Haus schneite, konnte ich nämlich nur noch mit einem Riechfläschchen durch die Zürcher Bahnhofstraße spazieren. Sobald das von mir sonst geschätzte Geschäft in Sichtweite kam, wurde mir nämlich übel. (O nein, nicht aus dem selben Grund wie dem Gretchen, denn dazu bin ich als Großmutter denn doch zu alt!) Du wirst nie erraten, wie ich zu diesem geschmackvollen Katalog gekommen bin, darum höre und staune! Er wurde mir durch die vornehme «Vereinigung Zürcher Spezialgeschäfte» zugeschickt. Kaum zu glauben, gell!

Mit innigstem Dank für viele vergnügte und auch sehr besinnliche Stunden grüßt Dich Deine treue Nebiabonnentin Thildy



« Welche Hand wollen Sie? »

Antiautoritär 1972

Gewerbelehrer, bekannt dafür, daß er nicht ungern Mini sieht, fragt eine seiner Schülerinnen: «Für wie alt halten Sie mich?»

Schülerin denkt einen Moment nach und antwortet: «Zweiundvierzig.»

«Wieso gerade zweiundvierzig, wie haben Sie das erraten?» fragt der Lehrer.

«Es ist eben so», antwortet die Schülerin, «wir haben einen Nachbarn, der ist ein Halbdubel, und der ist einundzwanzig!» Hege

Milch!

Heute, am Tag der Milch, verjagt es mich fast vor lauter Aerger. Ueberall in der Stadt macht man Reklame für Milch, schenkt großzügig Gratismilch aus, sogar Herr Bundespräsident Celio wirbt für den gesunden Trank. Das ist alles recht und gut, aber warum hat man so viele Schwierigkeiten, besagte Milch täglich zu erhalten? Die Organisationen, die da so vehement für Milch plädieren, wissen die eigentlich, wie mühsam es für die Hausfrauen ist, zu diesem köstlichen Getränk zu kommen?

Bei uns, in einem erhöhten Quartier der Stadt Luzern, beehrt uns der Milchmann nur Montag, Mittwoch und Freitag mit seinem Besuch. Da ich aber eine sehr milchfreundliche Familie habe, bleibt mir nichts anderes übrig, als zwischendurch immer wieder Pastmilch zu kaufen. Nun, erstens ist sie teuer, und zweitens muß ich all die Kilos den Berg hinauftragen. Zum Muttertag hat mir die Familie zwar so ein Wägeli gekauft, damit mir die Kartoffeln, das Brot und die Milch nicht noch die Arme ausreißen. Aber auch so komme ich jeweils mehr tot als lebendig nach Hause. Und die vielen leeren Packungen, die haben auch bald keinen Platz mehr im Kehrichteimer. Wenn ich jeweils nicht am Morgen poste, so hat das Quartierlädeli sowieso keine Pastmilch mehr.

So wie andere Frauen, wenn sie in der Stadt sind, ein paar Blumen oder eine Zeitschrift kaufen, so erstehe ich Milch. Bis jetzt war ich froh, daß unsere Jungmannschaft Milch trank, aber in letzter Zeit hielt mein Vorrat dem Durst nicht immer stand, und wir mußten auf Tee ausweichen, was niemandem schmeckte. Heute, am Tag der Milch, bestellte unser Aeltester eine Kiste Bier, die prompt ins Haus geliefert wurde.

Und so bin ich wieder am Anfang meines Briefes angelangt, eben beim Aerger. Warum zum Milchtrinken aufrufen, wenn man sie nur sehr erschwert kaufen kann? Das ist doch ein Witz. Pia

Mein I. Q.

Hiermit tue ich Dir, liebes Bethli, kund und zu wissen, daß unter Deinen vielen Leserinnen ein verkapptes Genie figuriert. Mein bisher eher diffuses Lichtlein ist in ein gewaltiges Strahlen ausgebrochen und will nicht länger unter den Scheffel gestellt werden; alle Welt soll erfahren, mit was für außerordentlichen Geistesgaben ich seit neuestem gesegnet bin. Ich werde nicht aufhören, meine nähere und weitere Umgebung darauf aufmerksam zu machen, was für unerschöpfliche Quellen der Weisheit (oder ächt nur des Wissens?) in mir brachliegen. Irgendwo finde ich sicher eine meiner würdige Beschäftigung. Meinen drei kleinen Kindern muß dann halt eine weniger begabte Person das Fudi putzen; denn, nicht wahr, solche Talente darf man nicht in Haushalt und Ehe verkümmern lassen.

Falls Du nun wissen möchtest, ob Du auch intelligenter bist als 95 % (fünfundneunzig Prozent) der übrigen Menschheit, so öffne eine der letzten «Stern»-Nummern (welche habe ich leider vergessen). Dort kannst Du Deinen Intelligenzquotienten im Do-it-yourself-Verfahren bestimmen. Du brauchst nur einigen mehr oder minder ausgefallenen Fremdwörtern schon irgendwo begegnet zu sein, wobei Dich deren Herkunft und Bedeutung nicht im mindesten zu belasten braucht, danach wird nämlich nicht gefragt. Im übrigen hat es auch einige deutsche Wörter, wie Milch oder Pute darunter; Dein Intelligenzquotient kann also nicht unter das Schwachbegabten-Niveau sinken. Bis zur Hilfsschulreife wirst Du es auf alle Fälle schaffen (vielleicht reicht es Dir sogar in eine Förderklasse). Von meiner hohen Warte aus wünsche ich Dir recht viel Glück bei Deinem Test. Heidi

Vielen Dank, Heidi, aber ich kann da leider nicht mitmachen. Einen Minderwertigkeitskomplex habe ich bereits. Herzlichst Bethli

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel